

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 8

Illustration: De Chemifäger isch im Huus
Autor: Sigg, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bitte beschweren Sie sich bei meinem Herrn Papa! Seine Adresse können Sie sofort haben. Karte genügt.
Doch nun weiter:

«Leute wie Sie haben einem Maillart das Brückenbauen in der Schweiz sozusagen verboten!»

Auch das stimmt nicht! Ich habe dem Maillart das Brückenbauen genau so wenig untersagt, wie ich es dem Duttweiler erlaubt habe. Das dürfen Sie also nicht sagen. Auch wenn Sie es nur symbolisch meinen. Wirklich nicht.
Und weiter:

«Leute wie Sie waren es, die Giedion als kleinbürgerliche Machtcliquen titulierte hat und damit die Wahrheit sprach.»

Hier habe ich nichts einzuwenden. Weil ich nämlich den Giedion nicht kenne. Ist das sehr schlimm? Und weil ich ihn nicht kenne, tun Sie mir nicht weh. Beleidigungen von mir unbekannten Menschen bin ich gewöhnt. Die machen mir nichts mehr aus.
Und immer weiter feste druff:

«Leute wie Sie sind schließlich schuld, daß heute noch Asphaltwüsten, genannt Städte gebaut werden, weil Sie in Parlament, Behörden, Räten, Kommissionen sitzen und in der Kunst einen Abklatsch ihrer Sentimentalitäten sehen wollen.»

Glauben Sie mir, Herr K., ich lege mindestens drei Hände dafür ins Feuer, daß ich weder in einem Parlament noch in einer Behörde sitze. Und ich würde es auch nie wollen. Beziehungsweise: ich habe es nicht gewollt. Bis Sie mir geschrieben haben. Obigen Satz Der Gedanke, daß man den Bau von Städten einstellen könnte, hat mich zutiefst erschreckt. Ich bin nämlich ein unverbesserlicher Asphaltwüstensohn. Ich würde krank, wenn ich nicht in einer Stadt leben dürfte. Wenn ich nicht durch die nächtlichen Straßen schlendern könnte, vorbei an grauen Kästen mit blaßrot erhellten Fenstern, vorbei an rissigen Mauern mit zerfetzten Plakaten, vorbei an Pfützen, in denen Neonlichter baden, vorbei an gurgelnden Gassen, vorbei an Bogenlampen, vorbei an den Kneipen der Außenquartiere, denen Männer entorkeln und vor qualmverhangenen

Türen bunte Frauen scheppernd lachen ...

Bitte sehr, auch das ist schön: ein Bergdorf im Morgenlicht mit Dächern, die sich ducken wie gefleckte Hauskatzen. Und ein Lärchenwald, der im Herbst verbrennt, ist schön. Und ein Aehrenfeld mit dem sündhaften Rot des Mohnes. Und Schilf in der zitternden Hitze des Augustes. Und ein Teich, um den im frühen Herbst die Goldruten (solidago virgo aurea) stehen. Und ... Aber nichts von alledem kommt einer jener Asphaltwüsten, genannt «Städte», gleich.
Nichts.

Für mich ...

Und deshalb segne ich alle großen Baumeister und alle kleinen Architekten und selbst die hintersten Bauzeichnerlein, die dieses wundervolle, geschmacklose, großartige, scheußliche, überwältigende Durcheinander von Stilen und Richtungen, von Geschmack und Kitsch, von Schönheit und Häßlichkeit, genannt «Stadt» zusammengewürfelt haben ...

Das wollte ich schon lange einmal zu Protokoll geben. Und wenn man mich jetzt «Asphalt-Literat» schimpft, nun bitte. Solange sie mir den Asphalt nur lassen, bin ich ganz zufrieden ...

Doch weiter in Ihrem Text:

«Wenn Sie sich nicht aufraffen können, einmal ganz tief zu tauchen, bis an den Rand des Verücktwerdens sich zu konzentrieren, werden Sie ewig an der Oberfläche schwimmen.»

Das wollen wir überhört haben, nicht wahr?

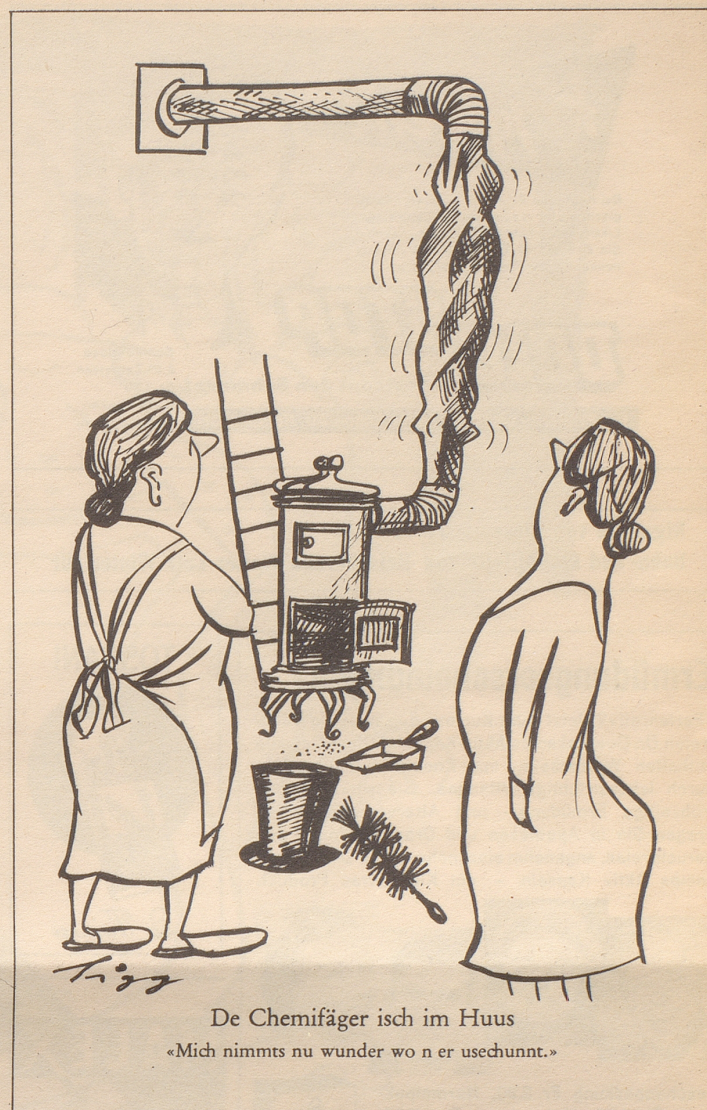
Weiter:

«Werden ein Leben lang naturalistische Malerei der abstrakten vorziehen. Und wenn Sie nach außen einen Bourgeois noch so verabscheuen und im Schlafzimmer auch kein «Gebet einer Jungfrau» hängen haben. Sie bleiben im Fahrwasser des 19. Jahrhunderts. Verspotten die sentimentale Pfütze in der Sie selbst schwimmen. Aber auf die höhere Warte werden Sie nie gelangen, wenn Sie sich nicht selbst aufraffen können, den Kopf ins klare Wasser der modernen Kunst, der Wahrheit zu stecken!»

So, das wär's.

Und dazu hätte ich etwas zu sagen. Dieses:

Mit der Prophezeiung, ich werde ein Leben lang naturalistische Malerei der abstrakten vorziehen, haben Sie unrecht. Hätten Sie geschrieben, ich werde konkrete Malerei der abstrakten immer vorziehen, hätten Sie eventuell recht gehabt. Noch treffender wäre gewesen, wenn Sie behauptet hätten, ich



De Chemifäger isch im Huus

«Mich nimmts nu wunder wo n er usehunnnt.»

werde immer gute konkrete Bilder schlechten abstrakten vorziehen.

Um ehrlich zu sein: wenn es über ein und dasselbe Thema ein gutes konkretes und ein gutes abstraktes gibt, dann ziehe ich das konkrete vor.

Um konkret zu werden: «Guernica» hat mich erschüttert. Aber das war nichts gegen die Erschütterung vor Goyas Kriegsbildern ...

Schauen Sie, und das mit dem Fahrwasser des neunzehnten Jahrhunderts: wenn Sie darunter Renoir, Daumier, Cézanne, Toulouse-Lautrec und Van Gogh verstehen, dann bleibe ich ganz gerne in seinem Fahrwasser.

Was nicht daran hindert, daß ich meinen eventuellen Kindern gerne einen Miro in ihr Zimmer hänge. Oder die Märchenvögel von Klee. Oder einen Mondrian.

Trotzdem bitte ich Sie, mir gütigst verzeihen zu wollen, wenn ich gerade die Bilder dieser sicherlich großen Maler nicht als wirkliche Abbilder unserer Zeit betrachten kann. Sie sind – bestenfalls – Licht-

blicke in einer Zeit, die immer mehr ins Dunkel fällt ...

Ich gebe etwas zu: vielleicht sehe ich noch nicht gut genug. Aber das ist nur eine Vermutung, an die ich nicht ganz ernstlich glaube. Irgendwie habe ich das Gefühl, daß eine der Forderungen, die man an ein Kunstwerk stellen darf, diejenige der Verständlichkeit sei.

Die meisten abstrakten Bilder sind mir aber unverständlich.

Und kommen Sie mir bitte nicht mit dem Argument, die großen Maler von heute malten eben für morgen.

Rembrandt hat für seine Zeitgenossen gemalt.

Goya auch.

Grünwald ebenfalls.

Sehen Sie, und gerade so einer wie dieser Grünwald müßte wieder kommen. Sein Christus auf dem Isenheimer Altar trägt alles Leid der Welt in sich.

Einer müßte das große Leiden unserer Zeit so malen wie er.

So konkret wie es für Millionen Menschen dieser Erde ist!

Die *Mido* Uhr
die Anspruchslose
A. FISCHER
Edig. dipl. Uhrmacher
Seefeldstraße 47, ZÜRICH